

DENK ICH AN SPORT

„Ich war 'ne Null“

Entertainer Harald Schmidt über den Deal mit seinem Körper, seine Vorliebe für Frauenhochsprung – und über die Frage, warum Kafka gegen Mr. Body keine Chance hat. Aufgezeichnet von Kai Spanke

Denk ich an Sport, denk ich an die schlimmsten Demütigungen meiner Kindheit und Jugend. Ich war 'ne komplette Null, trotzdem allerdings eine Zeitlang im Turnverein: Da habe ich Erinnerungen an grauenhafte Abende in Sporthallen, an den Geruch von Mattenlagern, Schweiß und Gummi. Und ich wusste immer, dass ich die Matte eigentlich gar nicht brauchen würde, weil ich die Übung nicht konnte. Schlimm.

Mit Ende vierzig hatte ich für kurze Zeit den Irrglauben, was tun zu müssen. Joggen. Allerdings hatte ich mir noch keine Laufschuhe gekauft, weil ich mir dachte, es lohnt sich nicht, ich mache das eh nicht lange. Und dann hab ich mir ein Band so dermaßen gezerrt, dass ich drei Wochen nicht richtig gehen konnte. Das war's dann. Ich habe auch noch nie einen Jogger gesehen, der glücklich aussieht. Wenn ich die morgens beobachte, wie sie mit Lampen und in voller Montur an der Ampel stehen und herumzappeln, das wirkt alles irgendwie ... bemüht.

Ich habe meinen Deal mit meinem Körper gemacht. Es geht so lange, wie es geht, und wenn Schluss ist, ist Schluss. Da kommt die Eitelkeit ins Spiel, wobei das Eitelste bei mir die ausgestellte Uneitelkeit ist. Ich würde mich niemals mehr für ein Foto von einem Makeup Artist bearbeiten lassen. Ich liebe meinen Haarausfall und meine Physiognomie, mittlerweile sehe ich ja aus wie Stoiber. Und ich frage mich, wie Jürgen Klopp sich so 'ne Kloschüssel als Gebiss machen lassen konnte. Es ist noch nicht so schlimm wie bei Raab, aber ich verstehe es trotzdem nicht.

Man muss den eigenen Verfall aushalten und anerkennend zu den Profisportlern schauen. Ich war ja zweimal bei Olympischen Spielen als Moderator an der Seite von Waldi Hartmann, in Turin für den Winter und in Peking für den Sommer. Und da einfach mal durchs Olympische Dorf gehen. Frage Nummer eins: Wie beschreibe ich den Körperbau der afrikanischen Topstars, ohne in Rassismusverdacht zu geraten? Stichwort: Gesäßmuskulatur. Soll die Ethik-Kommission entscheiden. Ich halte mich raus. Nebenbei bemerkt: Sport bietet sich null für Pointen an. Mit Waldi wollte ich das Geschehen satirisch aufarbeiten. Tiefstes Unverständnis und sogar Aggression beim Publikum. Sport und Humor, das funktioniert überhaupt nicht. Alles letztlich sehr ernst, kein Platz für Gags. Mein Lieblingsbild von Fans nach dem Abstieg ihres Teams: Zwei, die einen Fußball als Mütze tragen, hängen heulend im Zaun und trösten sich gegenseitig. Leute, von denen ich sage: sind nicht vom Leistungsgedanken angenagt und werden sonst von RTL II bei der Geburt ihres Kindes live gefilmt. Ich glaube, dass wir da mittlerweile ein Reservoir haben, von dem Jens Spahn nichts ahnt. Wenn er diese Leute kriegt, dann wird er Kanzler.

Ich hätte gerne gut Fußball gespielt und bei den Bundesjugendspielen eine Ehrenurkunde geholt. Aber nur wegen des Ankommens bei den Mädchen. Leider bringt es nichts, auf die talentierten Sportler in der Klasse herabzuschauen und den eigenen Geist zu feiern. Du liegst im Freibad, Mr. Body kommt um die Ecke, und die Mädels sind weg. Da kannst du mit dem Kafka, den du schon zerfleddert gekauft hast, damit er gelesen aussieht, herumwedeln, soviel du willst – registriert keiner. Dazu passt, dass ich im Unterricht nicht mal als Letzter gewählt wurde; ich wurde gar nicht gewählt. Das Gleiche beim Freizeitsport. Ich hatte einen Lederball von meiner Oma gekriegt zur Erstkommunion. Und ein Trikot von Hertha BSC, weil es im Sportgeschäft in Nürtingen kein anderes gab. Ich stand also mit meinem Lederball und im Hertha-Trikot auf dem Bolzplatz, und die anderen fingen an zu spielen und sagten: „Du bist ja auch noch da, du kannst Schiedsrichter machen.“ Ich habe dann so ein bisschen mitgespielt und angezeigt: Hier, Laufwege, ich bin frei. Und es wurde einfach lieber ins Aus geschossen.

Nach dem Abi ging die Quälerei auf der Schauspielschule weiter. Nur anders. Dort hatte man jeden Tag Körpertraining, und das war sensationell. Mit 'ner ehemaligen Tänzerin, die das geleitet hat. Aus

meiner Sicht war das knüppelhart. Die Nummer: Kneif die Arschbacken zusammen, dass 'n Fünf-Mark-Stück die Prägung verliert. So lautete die Anweisung. Und es waren all die ganzen Chaoten – ob zugekiffert oder vollgesoffen – morgens um acht Uhr da. Denn der Tag lief anders, wenn man sich diese Stunde gequält hatte. Eine Übung, die ich damals beherrschte: Stirn aufs Schienbein. Man ging nach vorne, und die Lehrerin setzte sich einem auf den Rücken. Komm, Schatzi, das geht noch weiter. Dazu war jeden Tag ein Pianist anwesend, der Rock- und Popmusik spielte oder auch klassisch trällerte, wenn's besonders fies wurde. Ganz brutal war der Fechtunterricht. Mit dem Trainer der Olympiamannschaft von, ich glaube, 1954. Zum Warmmachen drei Runden im Entengang. Da war's natürlich bei mir nach fünf Schritten aus, bin ich einfach seitlich weggekippt.

Quer dazu steht meine heutige Olympia-Begeisterung. Zwei Topergebnisse: der Triathlet Jan Frodeno. Wahnsinnig sympathischer Typ und 'ne unfassbare Fitness. Und die Hockey-Nationalmannschaft der Herren zwei Stunden nach dem Gewinn der Goldmedaille. Da muss man schon feststellen, dass Testosteron bei uns zurzeit nur schlechtgeredet wird. Zitat: „Einen Weißbier-Waldi, es gibt nur einen Weißbier-Waldi, einen Weißbier-Waaaldi!“

Übrigens gucke ich bei Olympia eigentlich alles. Unter Macho-Gesichtspunkten vor allem Beachvolleyball und Frauenhochsprung. Da kann man sich ja Gott sei Dank aufs Olympische Komitee verlassen, dass jedes Jahr die Kostüme knapper werden. Oder Viererbob. Es spricht nur der Fahrer, der Bremser darf einmal sagen: „Mir geht's gut“, und die zwei in der Mitte sitzen nur da wegen des Gewichts. Das finde ich phantastisch. Diese Leute quälen sich unfassbar – just for fun. Showmäßig nicht mehr zu toppen sind die Eröffnungs- und Abschlussfeier von London. Was die Engländer da an Stars aufgefahren haben, da wurde einem erst mal klar: Die haben alles, und sie können's. Ich will keine Volksgruppen sehen, die Geschichte tanzen. Lieber Eric Idle, der „Always Look on the Bright Side of Life“ singt. Nicht zu vergessen die Queen mit James Bond. Wer wäre das bei uns? Til Schweiger mit Frank-Walter Steinmeier? Hätte was. Ist aber nicht dasselbe. Uns fehlen generell die richtigen Leute. Einer meiner absoluten Heroes ist Bernie Ecclestone. Dieses stoische Outfit seit hundert Jahren, das weiße Button-Down-Hemd, diese Frisur – Weltklasse –, die Brille, der ewige Gesichtsausdruck

und die ständige Begleiterin, die doppelt so groß ist wie er. Wirklich auf die Knie gegangen bin ich, als seine Frau sich endgültig hat scheiden lassen, weil er auf der Couch abends mit 'nem Glas Wein die Tochter fragte: „Wie läuft's in der Schule?“ Und sie: „Wieso, ich hab letztes Jahr Abi gemacht.“ Das sind großartige Momente.

Im Gegensatz dazu ist der Sport bestenfalls okay. Irgendeinen, der im Kreis fährt, findet man immer. Aber sobald zum Beispiel Spitzenspieler erst mal rauskriegen, dass sie im Grunde viel zu wenig verdienen ... So ein Spieler muss ja topfit sein, er muss sich tätowieren lassen, er muss sich Gel an den Kopf schmieren, er muss bei schlechtem Wetter in kurzen Hosen rumrennen. Wenn den Spielern dämmert, wie wenig sie eigentlich über einen kurzen Zeitraum kriegen, verglichen mit denen, die in Zürich um fünf Uhr morgens verhaftet werden, läuft ein Teil unserer Nationalmannschaft mit gelben Westen aufs Feld.

In Sachen Ästhetik ist für mich der Goldstandard Arturo Vidal. War 'n Fehler von den Bayern, den abzugeben. Mir hat mal Kalli Feldkamp – man merkt, ich bin ganz aktuell – gesagt: „Du brauchst auch Spieler, bei denen der Gegner schon Angst hat, wenn er den Namen hört.“ Das klingt wie so 'n Bierdeckel, ist aber total richtig. Ich will so Charismatiker, Profis, die den Ferrari am Laternenpfahl parken und zweihundert Verwandte in der Disko bewirten. Diese Haltung: „Ich spiele da, wo mich der Trainer hinstellt“ – das geht gar nicht. Was ich beim Fußball ebenfalls nicht sehen will, sind sympathische Exoten, Fans, die Volkslieder singen. Mich interessieren die klassischen Fußballnationen – mit den entsprechenden Frauen. Argentinien, Brasilien. Ich bin auch nur bedingt für Deutschland und im Prinzip immer für das Team mit dem Killerinstinkt. Genau genommen ist eine Nationalmannschaft für mich ein Anachronismus. Ich möchte die zusammengekaufte Milliardentruppe. Mit 'nem Scheich auf der Tribüne.

Unter den Trainern finde ich Ancelotti am besten. Für mich der Inbegriff des lässigen Italieners. Immer entspannt und top angezogen, aufgepasst, Herr Nagelsmann! Und absolut toll: Man fliegt in London raus und wacht am nächsten Tag in Paris wieder mit 'nem besser dotierten Vertrag auf. Bei den Spielern sind meine Favoriten all diejenigen, die die Nerven behalten, wenn's drauf ankommt. Ronaldo, der beim Kopfball in der Luft stehen bleibt. Oder so Leute wie

Roberto Carlos, Buffon, Suárez, Messi. Nicht wie Thomas Müller in schwierigen Situationen, Handtuch überm Kopf, Verzweiflung spielen.

Die meisten Fußballer sind einfach unfassbar langweilig, alles wird gegengelesen und glattgebügelt, beim Interview sitzt der Pressereferent daneben, hinterher wird's noch mal gecheckt im Verein. Der Langweiligste von allen ist Philipp Lahm. Dass er so gefeiert wird und praktisch bei der Bundeskanzlerin den Kaffee kocht, ist ja symptomatisch. Mir fehlt so 'n Mario Basler, der rauchend von hinter dem Tor den Ball reinschießt. Ich mag auch Zweimeterbrecher in der Innenverteidigung, die irgendwann bei Spartak Moskau entdeckt werden und bei minus vierzig Grad den Beruf gelernt haben. Wenn's beim Fußball losgeht mit Besuchen in Schulklassen, dann ist's aus.

Was mir gerade gefällt, ist, wie einige Spieler die Gesäße ihrer Frauen in Zeiten von #MeToo posten. Wo man denkt, das ist doch schön, dass es Menschen gibt, die sich da keinem Meinungsterror unterwerfen. Für mich 'n Grund, mir 'ne Dauerkarte zu besorgen. Ich mag dich nicht als Spieler, aber dass du dieses Foto postest – wir müssen zusammenhalten.

Nächste Folge:

Die Sängerin Sophie Hunger